

# Ästhetische Moderne in Europa

Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der  
Romantik

Herausgegeben von

Silvio Vietta und Dirk Kemper

1998

Wilhelm Fink Verlag

11. B

Die Herausgeber danken der  
 Stiftung Niedersachsen  
 für die Förderung der Tagung und der  
 Europäischen Kommission in Brüssel  
 für die Unterstützung der Drucklegung dieses Bandes

Umschlaggraphik: Jan Schönfelder

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Ästhetische Moderne in Europa:** Grundzüge und Problemzusammenhänge  
 seit der Romantik / hrsg. von Silvio Vietta und Dirk Kemper. -

München : Fink, 1997

ISBN 3-7705-3250-3

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

ISBN 3-7705-3250-3

© 1998 Wilhelm Fink Verlag, München

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn

## Inhalt

<i>Spyros A. Pappas, Generaldirektor der Abteilung 10 der Europäischen Kommission in Brüssel:</i>	
Grußwort .....	IX
<i>Silvio Vietta / Dirk Kemper:</i>	
Einleitung .....	1
<i>Günter Figal:</i>	
Krise der Aufklärung – Freiheitsphilosophie und Nihilismus als geschichtslogische Voraussetzungen der Moderne .....	57
<i>Walter Demel:</i>	
Der Prozeß der Modernisierung der Gesellschaft: Französische Revolution, Industrialisierung und sozialer Wandel .....	71
<i>Dirk Kemper:</i>	
Ästhetische Moderne als Makroepoche .....	97
<i>Ernst Behler:</i>	
Von der romantischen Kunstkritik zur modernen Hermeneutik .....	127
<i>Ingrid Oesterle:</i>	
Innovation und Selbstüberbietung: Temporalität der ästhetischen Moderne .....	151
<i>Jürgen H. Petersen:</i>	
Grundzüge einer Ästhetik des Inkohärenten in Romantik und Moderne .....	179
<i>Carsten Zelle:</i>	
Ästhetik des Häßlichen: Friedrich Schlegels Theorie und die Schock- und Ekelstrategien der ästhetischen Moderne .....	197

<i>Werner Keil:</i>	
„O wundervoller Kapellmeister, der solcher Dissonanzen mächtig!“ – Romantische Musikästhetik und die Frankfurter Schule. Von E. T. A. Hoffmanns <i>Kreisler</i> zu Th. W. Adornos <i>Dissonanzen</i> .....	235
<i>Günter Oesterle:</i>	
Karikatur als Vorschule von Modernität. Überlegungen zu einer Kulturpoetik der Karikatur mit Rücksicht auf Charles Baudelaire .....	259
<i>Simonetta Sanna:</i>	
Im gesprungenen Spiegel des Wahnsinns: Die Moderne und ihre Bewußtseinskrise .....	287
<i>Nicholas Saul:</i>	
Experimentelle Selbsterfahrung und Selbstdestruktion: Anatomie des Ichs in der literarischen Moderne .....	321
<i>Gisela Horn:</i>	
„Vorgänger ihr, Blut im Schuh“ – Autonomie der Lebensentwürfe schreibender Frauen. Anmerkungen zur Romantikrezeption in der DDR-Literatur .....	343
<i>Peter Seibert:</i>	
Ästhetischer Geselligkeitsraum: Romantischer Salon, Literatencafé, Cyber-Kommunikation .....	361
<i>Tatjana Judina:</i>	
Nihilismus in der russischen Moderne .....	381
<i>Jochen Mecke:</i>	
Aus-Ein-Ander-Setzung: Die agonale Modernität von Miguel de Unamunos Roman <i>Niebla</i> (1914) .....	395
<i>Rolf Grimminger:</i>	
Nationalsozialismus und Modernität .....	425
<i>Ulrich Barth:</i>	
Schleiermachers <i>Reden</i> als religionstheoretisches Modernisierungsprogramm .....	441

<i>Luciano Zagari:</i>	
Säkularisation und Privatreligion: Novalis – Heine – Benn – Brecht .....	475
<i>Jean-Marie Paul:</i>	
Von der romantischen Desillusion zur Dekonstruktion .....	509
<i>Silvio Vietta:</i>	
Die Modernekritik der ästhetischen Moderne .....	531
Personenregister .....	551

## Ästhetische Moderne als Makroepoche

### *I. Pluralität der Modernen: Mikro- und Makroepochenbegriffe*

Wie andere historische Wissenschaften kennt auch die Literaturwissenschaft zwei gänzlich verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs 'Moderne'. Deren unterschiedliche Bedeutungen sind strikt auseinanderzuhalten, wenn im folgenden der Begriff der 'Makroepoche der ästhetischen Moderne' als analytische Leitkategorie näher bestimmt werden soll.

Bei einer ersten Annäherung haben wir zunächst eine erstaunliche Pluralität von Modernen festzustellen. Die deutsche Literaturgeschichte kennt eine in Berlin beheimatete Moderne um 1900, unter anderer Fokussierung spricht man aber auch von einer Wiener und einer Prager Moderne; die Musikwissenschaft kennt ihre eigene Moderne, ebenso die Kunstgeschichte und natürlich die Architektur, der wir die Vermittlung des Begriffs der Postmoderne verdanken. In all diesen Fällen wird 'Moderne' jedoch nicht primär als Epochenbegriff, sondern als Stil- oder Programmbegriff verwandt. Erst sekundär verbindet sich mit der Dominanz einer bestimmten Stilerscheinung oder Programmatik in einem begrenzten Zeitraum auch eine zeitliche Vorstellung, die sich als Ordnungskategorie einer Epochenfolge einfügen läßt. Die drei grundlegenden Definitionsmerkmale eines solchen Epochenbegriffs – Anfang, Ende und Kohärenz des markierten Zeitkontinuums – sind sämtlich an die Dominanz eines bestimmten Stil- und/oder Programmbegriffs gebunden. Dessen erste programmatische Formulierung oder Realisierung markiert den Anfang, der Verlust seiner dominanten Stellung eventuell das Ende und seine die ästhetische Diskussion leitende Funktion verbürgt den inneren Zusammenhalt der so definierten Epoche. Prinzipiell können beliebig viele so konstituierte Epochen auf gleicher logisch-hierarchischer Ebene als gleichzeitig oder einander überschneidend beschrieben werden.

Von dieser historisierenden Verwendungsweise, mit der 'Moderne' als abgeschlossen und vergangen beschrieben wird, ist der gegenwartsoffene und auf das jeweilige Gegenwartsbewußtsein bezogene Begriff der Moderne zu unterscheiden, der ebenfalls in zahlreichen historischen Wissenschaften etabliert ist. Wenn etwa vom *Philosophischen Diskurs der Moderne*<sup>1</sup> oder von der *Ästhetischen Kommunikation der Moderne*<sup>2</sup> die Rede ist, meint 'Moderne' einen historischen Langzeitzusammenhang, der Genese und Geschichte eines Phänomens oder Problems umfaßt, das auch noch für die eigene Gegenwart als bestimmend oder prägend angesehen wird. Oder in umgekehrter historischer Perspektive: Das Kontinuum der jeweils eigenen Moderne entsteht, indem die das Gegenwartsbewußtsein prägenden Faktoren auf ihren Ursprung und ihre Entwicklung hin befragt werden. Zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, damit uns ein historisches Phänomen für die Beschreibung unserer eigenen Epochensituation relevant erscheint: Erstens muß sich in der Auseinandersetzung mit ihm ein *Mea-res-agitur*-Empfinden einstellen, das Gefühl, in der untersuchten geschichtlichen Situation werde, wenn auch an historischen Beispielen und in anderer Terminologie, ein Problem sichtbar, das auch für uns noch relevant ist. Stellt sich darüber hinaus zweitens die Perspektive ein, daß dieses Problem seither immer wieder oder dauerhaft virulent wurde oder blieb, daß es sich in wechselnden Erscheinungsformen über einen bestimmten historischen Zeitraum hinweg bis in die eigene Gegenwart hinein relativ konstant nachweisen läßt, sind beide Voraussetzungen für das Empfinden der Zugehörigkeit eines historischen Phänomens zur eigenen Moderne erfüllt. Hans-Georg Gadamer bietet für diesen Vorgang die Kategorie der Horizontverschmelzung an:

In Wahrheit ist der Horizont der Gegenwart in steter Bildung begriffen, sofern wir alle unsere Vorurteile ständig erproben müssen. Zu solcher Erprobung gehört nicht zuletzt die Begegnung mit der Vergangenheit und das Verstehen der Überlieferung, aus der wir kommen. Der Horizont der Gegenwart bildet sich also gar nicht ohne die Vergangenheit. [...] *Vielmehr ist Verstehen immer der Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte.*<sup>3</sup>

1 Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Zwölf Vorlesungen. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1986.

2 Gerhard Plumpe: *Ästhetische Kommunikation der Moderne*. 2 Bde. Opladen 1993.

3 Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 3., erw. Aufl. Tübingen 1972, S. 289.

Mit anderen Worten: Unser eigenes Epochenbewußtsein bildet sich erst in der eben beschriebenen Art der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, formt sich, indem wir Phänomene der Vergangenheit daraufhin befragen, ob wir in ihnen Strukturen oder Probleme unseres eigenen Gegenwartsbewußtseins oder Gegenwartshorizonts wiederfinden.

Im Hinblick auf die oben angeführten Definitionsmerkmale eines Epochenbegriffs ergeben sich für den gegenwartsoffenen Begriff der Moderne besondere Probleme. Per definitionem gilt, daß von einem Ende der Moderne in diesem Verwendungszusammenhang nicht gesprochen werden kann, da sie die jeweilige Gegenwart noch mit einschließen muß und zudem Projektionen in die Zukunft implizieren kann. Doch scheint gerade dieser Punkt durch die Debatte um die sogenannte Postmoderne, das *Posthistoire* und ähnliche Begriffe in Frage gestellt. Aus dem Zusammenhang einer formalen Bestimmung des gegenwartsoffenen Modernebegriffs lassen sich diese Diskussionen jedoch ausklammern, da sich – vereinfachend gesagt – beide Positionen als konkurrierende Entwürfe eines aus unterschiedlichen historischen Zusammenhängen abgeleiteten Gegenwartsbewußtseins beschreiben lassen. Formal gesehen konstruieren beide gegenwartsoffene Modernebegriffe, wobei sich die eine Seite auf eine weitgehend etablierte inhaltliche Füllung von 'Moderne' beruft und dadurch die andere zu terminologischen Alternativen nötigt.

Problematischer noch als die Frage nach dem Ende der Moderne ist diejenige nach ihrem Anfang. Selbst innerhalb der Literaturwissenschaft erscheint die Spanne der konkurrierenden Entwürfe außerordentlich weit: Moderne sei Neuzeit,<sup>4</sup> beginne also Mitte des 15. Jahrhunderts, konstatieren Theo Elm und Gerd Hemmerich, um dann allerdings konzederen zu müssen, daß man unter dieser Annahme entweder auf den Begriff Neuzeit oder auf den der Moderne verzichten könne. Erst um 1750 setzt Hans Robert Jauß<sup>5</sup> den Beginn der Mo-

4 Vgl. Zur Geschichtlichkeit der Moderne. Der Begriff der literarischen Moderne in Theorie und Deutung. Ulrich Fülleborn zum 60. Geburtstag. Hg. v. Theo Elm, Gerd Hemmerich. München 1982, S. 17 (Vorwort der Herausgeber).

5 Vgl. Hans Robert Jauß: *Der literarische Prozeß des Modernismus von Rousseau bis Adorno*. In: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*. Hg. v. Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck. München 1987 (Poetik und Her-

derne an, die für Silvio Vietta<sup>6</sup> erst fünfzig Jahre später, also um die Epochenschwelle um 1800, und für Karl Heinz Bohrer nochmals dreißig Jahre danach, fokussiert auf den Phantasiebegriff der Hochromantik,<sup>7</sup> beginnt. Rolf Grimminger schließlich plädiert im Funkkolleg *Literarische Moderne* für eine mit dem späten 19. Jahrhundert einsetzende Moderne.<sup>8</sup> In dieser Pluralität der Thesen spiegeln sich höchst unterschiedliche Forschungsinteressen und methodische Ansätze; allen gemeinsam ist jedoch die Fragestellung, wo die historischen Wurzeln eines gegenwartsaktuellen und in diesem Sinne modernen Phänomens zu suchen sind.

Historisierender und gegenwartsoffener Modernebegriff unterscheiden sich schließlich auch hinsichtlich des dritten Grunddefinierens, der Epochenkohärenz. Der historisierende Modernebegriff orientiert sich an der Terminologie einer bestimmten literarischen Programmatik, wie sie vor 1900 etwa von Eugen Wolff, Hermann Bahr oder Samuel Lublinski vertreten wurde.<sup>9</sup> Er beinhaltet demnach im Kern einen zeitgenössisch entwickelten Programmbegriff, der wie viele ähnliche (retrospektiv ebenfalls als Epochenamen verwandte) Bezeichnungen ursprünglich als Kampfbegriff gegen eine als dominant und konkurrierend empfundene andere Programmatik entwickelt wurde. In diesem Sinne hat Adorno recht, wenn er feststellt, daß Moderne „von Anbeginn mehr Negation dessen, was nun nicht mehr sein soll, als positive Parole“<sup>10</sup> gewesen sei. Dem historisierenden, an einer bestimmten Programmatik orientierten Modernebegriff – das ließe

---

meneutik, 12), S. 243-268; wieder in: Ders.: Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1990, S. 67-103.

<sup>6</sup> Vgl. Silvio Vietta: Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard. Stuttgart 1992.

<sup>7</sup> Vgl. Karl Heinz Bohrer: Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die literarische Moderne. Frankfurt a. M. 1989.

<sup>8</sup> Vgl. Funkkolleg Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Wissenschaftliches Team: Rolf Grimminger, Jörn Stückrath, Jurij Murašov. Einführungsbrief und 10 Studienbriefe. Tübingen 1993-94.

<sup>9</sup> Vgl. u. a.: Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende. Hg. v. Gotthart Wunberg. Frankfurt a. M. 1971 (Athenäum Paperbacks Germanistik, 8).

<sup>10</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: *Gesammelte Werke*, Bd. 7: Ästhetische Theorie. Hg. v. Gretel Adorno, Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1970, S. 38.

sich ebenso mit der Automatisierungstheorie Viktor Šklovskijs und Jurij Tynjanovs zeigen<sup>11</sup> – wohnt also eine Tendenz zur negativen Definition inne, durch die Differenz und Innovation gegenüber dem Älteren und Etablierten betont werden. Mit Hilfe des gegenwartsoffenen Langzeitbegriffs der Moderne sollen hingegen Zusammenhänge gesucht werden, die mehrere der literarhistorisch etablierten Kurzzeitepochen übergreifen. Er dient dabei weniger als starre Ordnungskategorie denn als hermeneutische Hilfskonstruktion, mit deren Hilfe sich das jeweilige Gegenwartsbewußtsein seiner selbst historisch vergegenständlichen kann. Das mit der Anwendung des Begriffs verfolgte Erkenntnisinteresse liegt also primär in der Suche nach Zusammenhängen, nicht in der analytisch scharfen Herausstellung der Differenz gegenüber dem Nichtmodernen. Folglich duldet der gegenwartsoffene Modernebegriff kaum Epochenbezeichnungen auf gleicher logisch-hierarchischer Ebene neben sich. Allerdings gibt es Forschungsansätze, auch die Gegenmoderne als Langzeitepoche zu beschreiben.<sup>12</sup>

Die Unterscheidung von historisierender Kurzzeitepoche der Moderne und gegenwartsoffener Langzeitepoche korrespondiert der in der Geschichtswissenschaft entwickelten terminologischen Unterscheidung von Mikro- und Makroepoche.<sup>13</sup> Explizit oder der Sache nach ist sie in zahlreichen historischen Wissenschaften inzwischen eingeführt und vermag die unterschiedlichen Ansätze begrifflich zu bündeln. So gibt es sowohl interdisziplinär als auch innerhalb der verschiedenen methodischen Ansätze der Literaturwissenschaft einen gewissen Konsens, die Makroepoche der Moderne in der von Reinhart Koselleck so genannten Sattelzeit um 1800, im weiteren Sinne zwischen 1750 und 1850 beginnen zu lassen. Damit stimmt sowohl der philosophiehistorische Modernebegriff von Jürgen Habermas<sup>14</sup> wie der soziologische von Niklas Luhmann<sup>15</sup> überein, und innerhalb der

---

<sup>11</sup> Vgl. beider Texte in: Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Hg. v. Jurij Striedter. 3. Aufl. München 1981.

<sup>12</sup> Vgl. Cornelia Klinger: Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten. München 1995.

<sup>13</sup> Siehe die Einleitung in diesem Band.

<sup>14</sup> Habermas (wie Anm. 1).

<sup>15</sup> Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 4 Bde. Frankfurt a. M. 1980-95, Bd. 3, S. 155.

germanistischen Literaturwissenschaft konzentrieren sich systemtheoretische,<sup>16</sup> problemgeschichtliche<sup>17</sup> und produktions- wie rezeptions-theoretische<sup>18</sup> Ansätze auf die Epochenschwelle um 1800.

Im folgenden soll zunächst die Genese des Makroepochenbegriffs der Moderne begriffsgeschichtlich rekonstruiert werden (II.), um im nächsten Schritt (III.) aufzuzeigen, daß sich auch im Diskurs der Selbstbeschreibung der (sich jeweils neu definierenden) Moderne um 1800 entscheidende Veränderungen vollziehen, die unser Gegenwarts- und Modernebewußtsein bis heute prägen. Abschließend soll am Beispiel des Traditionsverständnisses aufgezeigt werden, welche Konsequenzen dieser Wandel für den ästhetischen Diskurs der Moderne zeitigte (IV.).

## II. Geschichte des älteren Makroepochenbegriffs der Moderne

Das Adjektiv 'modern' beziehungsweise 'modernus' ist sehr viel älter als die abgeleiteten Substantive 'Moderne' und 'modernitas'.<sup>19</sup> Doch diente auch das Adjektiv in Verbindung mit Substantiven wie 'tempus', 'saeculum' oder in substantivierter Form als 'moderni' von

<sup>16</sup> Vgl. Gerhard Plumpe: *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*. Opladen 1995.

<sup>17</sup> Vgl. Vietta (wie Anm. 6).

<sup>18</sup> Vgl. zur produktionsästhetischen Seite: Harold Bloom: *Einfluß-Angst. Eine Theorie der Dichtung*. Basel, Frankfurt a. M. 1994 (Nexus, 4). – Zur rezeptionsästhetischen Seite: Horst Steinmetz: *Moderne Literatur lesen. Eine Einführung*. München 1996.

<sup>19</sup> Zum folgenden begriffsgeschichtlichen Abriß vgl. Walter Freund: *Moderne und andere Zeitbegriffe des Mittelalters*. Köln, Graz 1957 (Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, 4). – Hans Robert Jauß: *Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität*. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1979, S. 11-66. – Jauß (wie Anm. 5). – Hans Ulrich Gumbrecht: *Art. „Modern, Modernität, Moderne“*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 4. Stuttgart 1978, S. 93-131. – Der Artikel „Modern, die Moderne“ von R. Piepmeier (In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. v. Joachim Ritter [ab Bd. 4: und Karlfried Gründer]. Völlig Neubearb. *Ausg. des 'Wörterbuchs der philosophischen Begriffe'* von Rudolf Eisler. Basel, Stuttgart 1971 ff., Bd. 6, Sp. 54-62) setzt erst im 17. Jahrhundert ein.

den Anfängen der nachvollziehbaren Begriffsgeschichte an zur Kennzeichnung von Zeitabschnitten und Epochen. Die ältesten Belege für 'modernus'<sup>20</sup> finden sich in zwei Briefen von Papst Gelasios aus den Jahren 494/495. Dort setzt er unter anderem die 'admonitiones modernae' der eigenen Zeit von den 'patrum regulae' ab.<sup>21</sup> Doch an dieser frühesten bekannten Stelle wird 'modernus' noch nicht im Sinne eines Epochenbegriffs verwandt, sondern meint, seiner etymologischen Herkunft von lateinisch 'modo' („eben jetzt, eben erst“) folgend, das „eben erst Entstandene, Neue“, und zwar auf einen einzelnen Sachverhalt bezogen, ohne daß damit gleich das Selbstverständnis einer neuen Epoche indiziert wäre. Solche Belege seien daher im folgenden ebenso ausgeschieden wie die Verwendung von 'modernus' zur Kennzeichnung bestimmter Phasen in der Wissenschaftsgeschichte, die insbesondere für philosophische Schulen im Mittelalter weit verbreitet war und sich bis in die Renaissance hielt.<sup>22</sup>

Doch auch die Geschichte des (Makro-)Epochenbegriffs der Moderne setzt früh ein, kaum eine Dekade später, im ersten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts. Die frühesten greifbaren Belege stammen aus zwei Briefen Cassiodors aus den Jahren 507 und 511. Der mit dem Untergang des weströmischen Reiches eingetretenen historischen Zäsur war sich der im Dienste des ostgotischen Hofes Theoderichs stehende Cassiodor, Verfasser einer zwölfbändigen *Historia Gothica*,<sup>23</sup> in besonderer Weise bewußt. In dieser Situation des historischen Umbruchs bemühte sich Cassiodor um die Bewußtmachung und Durchsetzung altrömischer Gesinnung, Staatlichkeit und Kultur. Sein Vergangenheitsbegriff zur Bezeichnung dieser Ideale ist 'antiquitas', der

<sup>20</sup> Vgl. *Thesaurus Linguae Latinae. Editus iussu et auctoritate consilii ab academiis societatisque diversarum nationum electi*. Vol. VIII. Leipzig 1936-1966, Sp. 1211 f. – Eduard Wölfflin: *Ueber die Aufgaben der lateinischen Lexikographie*. In: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F. 37, 1882, S. 83-123, hier 92.

<sup>21</sup> Vgl. *Epistolae Romanorum pontificum genuinae et quae ad eos scriptae sunt*. Ed. Andreas Thiel. Bd. 1. Braunsberg 1867, Brief 21, S. 389.

<sup>22</sup> So galt etwa der Nominalismus als 'logica moderna' oder 'via moderna'. Vgl. *Deutsches Fremdwörterbuch*. Begonnen von Hans Schulz, [ab Bd. 2] fortgeführt von Otto Basler, [ab Bd. 3] weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. 7 Bde. Berlin, New York 1913-88, Bd. 2, S. 134. – Gumbrecht (wie Anm. 19), S. 98.

<sup>23</sup> *Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator: De origine actibusque Getarum*. 551 von Iordanes in Konstantinopel zusammengestellt.

darin implizierte Wert die 'antiquitatis auctoritas'. Diese Autorität der Antike sieht er jedoch nicht mehr durch Tradition verbürgt, sie muß vielmehr erneuert, wiederhergestellt werden: „ut [...] nostris temporibus videatur antiquitas decentius innovata“.<sup>24</sup> Das darin zum Ausdruck kommende Diskontinuitätsbewußtsein gegenüber der antiquitas verlangt in Abgrenzung zum Vergangenheitsbegriff der 'antiquitas' nach einem Zeit- oder Epochenbegriff für die eigene Gegenwart, die Cassiodor mit 'nostra tempora' oder 'nostra saecula', aber auch mit Substantivierungen von 'modernus' belegt.<sup>25</sup>

Aus diesem Bewußtsein heraus wird die wirkungsmächtige Dichotomie 'antiqui'/'moderni' oder 'antiquus'/'modernus' geboren, die bis in das 18. und beginnende 19. Jahrhundert hinein die Epochen Diskussion um die Moderne dominiert.<sup>26</sup> Entscheidend für das Verständnis der in den nachfolgenden Jahrhunderten konstruierten und beschriebenen Modernen erscheint dabei der Umstand, daß der Epochenbegriff erst auf dem Hintergrund eines historischen Diskontinuitätsgefühls entsteht, des Bewußtseins eines kulturellen Verlustes, dessen Wiedergewinnung der eigenen Zeit auf dem Wege der imitatio aufgegeben wird. Von 'moderni' oder 'tempora moderna' kann nur sprechen, wer das Bewußtsein eines ungebrochenen, von Tradition verbürgten Zeitkontinuums verloren hat.

In dieser Frühphase der Begriffsgeschichte verknüpft sich mit Moderne jedoch noch nicht ein bestimmtes Geschichtsmodell, das heißt, der Epochenbegriff impliziert weder ein Dekaden- noch ein Fortschrittsmodell als innere Logik der Epochenfolgen. Gleichwohl wuchs, je weiter man sich von der Vergangenheitsepoche der Antike entfernte und je stärker die staatliche Organisation der romanisch-germanischen Völkerfamilien voranschritt, das Bewußtsein der historischen Distanz gegenüber der antiquitas, was die Möglichkeit eröffnete, mit 'modernus' einen immer größeren Gegenwartszeitraum zu

<sup>24</sup> Cassiodori Senatoris *Variae*. Rec. Th. Mommsen. Berlin 1894 (*Monumenta Germaniae Historica*. Auctores antiquissimi, 12), S. 139, Z. 21 f. (4, 51, 12).

<sup>25</sup> Den Senatsführer Symmachus rühmt Cassiodor, indem er ihm den Auftrag zum Wiederaufbau des Theaters des Pompeius überträgt, als „antiquorum diligentissimus imitator, modernorum nobilissimus institutor“. Cassiodor (wie Anm. 24), S. 138, Z. 8 f. (4, 51, 2).

<sup>26</sup> Vgl. auch Elisabeth Gössmann: *Antiqui und Moderni im Mittelalter. Eine geschichtliche Standortbestimmung*. München, Paderborn, Wien 1974 (*Münchener Universitätschriften*, Katholisch-Theologische Fakultät, N. F. 23).

beschreiben. In karolingischer Zeit, in der der Epochenbegriff erstmals weite Verbreitung fand, bezeichnet 'modernum saeculum' etwa in den *Visio Wettini*- Fassungen von Heito und Walahfrid Strabo<sup>27</sup> aus dem 9. Jahrhundert bereits einen Langzeitzusammenhang, der das Universalreich Karls des Großen gegen die christliche Antike und Spätantike abgrenzt. Enger, aber ebenfalls deutlich als die Gegenwart mit einschließenden Makroepochenbegriff gebraucht Notker Balbulus in seiner *Gesta Caroli* von 884 die Bezeichnung 'tempora moderna', deren Beginn er mit Karl dem Großen ansetzt,<sup>28</sup> den wiederum Wilhelm Oeke, bekannt als Poeta Saxo, um 890 als „lux clara moderni / Temporis“ feiert.<sup>29</sup>

Das weitere Auseinanderrücken der heidnischen oder christlichen Antike einerseits und der die eigene Gegenwart einschließenden Epoche der Moderne andererseits zeitigt verstärkt seit dem 9. Jahrhundert die Tendenz, den dazwischen liegenden Zeitraum zu strukturieren und in einer Entwicklungslinie zu perspektivieren. Ein frühes Dekadenmodell der Moderne entsteht im Zusammenhang mit dem Investiturstreit im 11. Jahrhundert, in dem die Laieninvestitur in der eigenen Gegenwart aus der Sicht der päpstlichen Partei als Abfall von den kanonischen Vorschriften der Kirchenväter erscheint. Aus dieser Perspektive wird in den *Annales* des Bertold von der Reichenau im Zusammenhang mit der römischen Fastensynode des Jahres 1075 die 'modernitas nostra' in einen historischen Verfallszusammenhang mit den „sanctorum patrum constitutiones“ gebracht.<sup>30</sup> Das umgekehrt perspektivierte Modell, die Auffassung der Moderne als vorläufiger

<sup>27</sup> Vgl. Walahfridi Strabi *carmina*. In: *Poetae latini aevi Carolini*. Rec. Ernestus Duemmler. Hannover 1884 (*Monumenta Germaniae Historica*. *Poetae Latini medi aevi*, 2), S. 271 und 318, vv. 453 ff.

<sup>28</sup> *Gesta Caroli*. Rec. G. H. Pertz. Hannover 1929 (*Monumenta Germaniae Historica*. *Scriptores*, 2), S. 731, 30 ff. (1.2).

<sup>29</sup> *Poetae Saxonis annalium de gestis Caroli magni imperatoris libri quinque*. In: *Poetae latini aevi Carolini*. Rec. Paulus de Winterfeld. Berlin 1899 (*Monumenta Germaniae Historica*. *Poetae Latini medi aevi*, 4), S. 44, vv. 576 f.

<sup>30</sup> Bertold von der Reichenau: *Annales*, ad a. 1075. Rec. G. H. Pertz. Hannover, Leipzig 1844. (*Monumenta Germaniae Historica*. *Scriptores*, 5), S. 277, 25. – Die zitierte Stelle bietet übrigens zugleich den frühesten Beleg für 'modernitas', der Analogiebildung zu 'antiquitas', die demnach, nicht untypisch für die Begriffsbildung in polemischen Zusammenhängen, als pejorativer Streitbegriff entstanden zu sein scheint.



Höhepunkt einer Fortschrittsentwicklung, erlebt eine erste Blütephase im 12. Jahrhundert, in der Renaissance des Hochmittelalters. Als besonders signifikant sei nur das erstmals bei Bernard de Chartres belegte und durch Johannes von Salisbury überlieferte Bild der 'moderni' als Zwerge herausgegriffen, die auf den Schultern von Riesen sitzen, gerade deshalb aber weiter sehen.<sup>31</sup> Von der Sache her lebt dieses hohe Bewußtsein der Überlegenheit der eigenen Zeit gegenüber vergangenen Epochen im zyklischen Geschichtsdenken der Renaissance wieder auf, doch verhindert hier die Fixierung auf die als mustergültig empfundene Antike und die daraus abgeleitete Epochenmetapher des 'renasci', der Wiedergeburt, eine Selbstbeschreibung der Epoche als Moderne.<sup>32</sup> Wichtig für die weitere Begriffsgeschichte wird jedoch der Umstand, daß die Renaissance das Verhältnis zwischen eigener Gegenwart und Antike nicht mehr unter den Leitbegriff der imitatio, der Nachahmung, stellt, sondern unter den der aemulatio, des selbstbewußten Wettstreits mit einem Muster, das man durchaus auch übertreffen zu können glaubt. Am Ende dieser ersten großen Phase der Begriffsgeschichte steht also eine Typologie der Moderne als Gegenwartsepoche, die für die weitere Entwicklung bestimmend bleibt: Neben dem gegenüber größeren geschichtsphilosophischen Modellen neutralen Begriff zur Kennzeichnung der jüngsten und noch andauernden Epoche stehen Modelle der zyklischen Wiederkehr, der Dekadenz und der Progression, die die Moderne jeweils zum vorläufigen Endpunkt einer geschichtlichen Erneuerungs-, Verfalls- oder Aufstiegsentwicklung erklären.

Als Spezifikum dieser ersten großen Phase der Begriffsgeschichte von der Spätantike bis zur Renaissance kann der relationale Charakter der Epochenbezeichnung gelten: Seit Cassiodor wird 'modernus' über die Differenzqualität gegenüber 'antiquus' definiert, meint

<sup>31</sup> Vgl. J. de Ghellinck, S. J.: Nani et gigantes. In: Archivum latinitatis mediaevi 18, 1945, S. 25-29. – Das im Epochenbegriff der 'moderni' implizierte Selbstbewußtsein zeigt sich bei Gualterus Mapus in *De nugis curialium* (zwischen 1180 und 1192) schon derart ausgeprägt, daß das Dekadenzmodell bereits als verblaßter Topos zurückgewiesen werden kann: „Omnibus seculis sua displicuit modernitas“. Gualterus Mapus: *De nugis curialium*. Ed. Montague Rhodes James. Oxford 1914. 4, 5, S. 158.

<sup>32</sup> Vgl. Jochen Schlobach: *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*. München 1980 (Humanistische Bibliothek, Reihe I, Bd. 7).

'modernitas' das Andere und Neue in direktem Rückbezug auf eine – wie auch immer definierte – 'antiquitas'.

Diese strikte relationale Rückbindung löst sich in der zweiten großen Phase, der Aufklärung, allmählich auf. Als Katalysator dieser Entwicklung wirkt, wie Hans Robert Jauß gezeigt hat,<sup>33</sup> die in ihrer epochalen Bedeutung für die Theorie der Moderne wie für die Ästhetikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts kaum zu überschätzenden „Querelle des Anciens et des Modernes“. Bekanntlich hatte diesen sich auf ganz Europa ausdehnenden Streit um das Wertungsverhältnis zwischen Antike und Moderne Charles Perrault ausgelöst, indem er die Autorität der klassischen Antike in Frage stellte und das Zeitalter Ludwigs des XIV. gegenüber der augusteischen Klassik als gleichrangig bewertete. Der Widerspruch, den er damit bei Nicolas Boileau-Despréaux und anderen auslöste, veranlaßte ihn zu der programmatischen Abhandlung *Parallèle des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les Arts et les Sciences*. Vor dem Hintergrund eines neuen rationalistischen und naturwissenschaftlich orientierten Weltbildes, das für Perrault auf den Schultern von Kopernikus, Descartes und Pascal ruht, ist er sich der Überlegenheit der eigenen Zeit gegenüber der Antike auf dem Felde der Wissenschaften uneingeschränkt sicher. Kerngedanke dieses Entwurfs einer Fortschrittsentwicklung ist die Idee der Perfektibilität, der in ihrer Gesamttendenz linear aufsteigenden Vervollkommnungsentwicklung auf einem bestimmten Gebiet. Für Pascal umfaßt dieses Gebiet all jene Wissenschaften, die durch Experiment und rationale Analyse vorangebracht werden.<sup>34</sup> Eindringlich und wirkungsmächtig beschreibt Perrault diesen Gedanken mit Hilfe der Parallelisierung von Menschheits- und Wissenschaftsgeschichte, die beide in der Antike ihre Jugend erlebt hätten, in der Renaissance ihr Mannesalter und in der eigenen Gegenwart schließlich das durch Rei-

<sup>33</sup> Vgl. Hans Robert Jauß: *Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion in der »Querelle des Anciens et des Modernes«*. In: Charles Perrault: *Parallèle des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les Arts et les Sciences*. Mit einer einleitenden Abhandlung von H. R. Jauß und kunstgeschichtlichen Exkursen von M. Imdahl. München 1964 (Theorie und Geschichte der Literatur und schönen Künste, 2). – Ders.: *Schlegels und Schillers Replik auf die »Querelle des Anciens et des Modernes«*. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1979, S. 67-106.

<sup>34</sup> Vgl. R. Baum, S. Neumeister: Art. „Perfektibilität I“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (wie Anm. 19), Bd. 7, Sp. 238-241, hier 238.

fe ausgezeichnete Alter. Mit diesem Fortschrittsoptimismus für den Bereich der reinen und empirischen Wissenschaften stand Perrault keineswegs allein, vielmehr referiert er hier eine Position, die seit Bacon, Galilei, Descartes, Pascal und Malebranche zu einem Topos in der Philosophie der Neuzeit geworden war. In höchstem Grade umstritten war hingegen die Frage, ob es eine solche Fortschritts- oder gar Perfektibilitätsentwicklung auch auf dem Gebiet der Künste gebe oder geben könne. Für Perrault steht eine positive Antwort außer Frage, da auf allen Gebieten gelten müsse, daß derjenige einen Gegenstand besser beherrsche oder gestalte, der ihn auch aufgrund seiner Kenntnisse besser verstehe, und gerade auf diesem Felde glaubte sich die Aufklärung mit ihrem enzyklopädisch orientierten Wissens- und Wissenschaftssystem der Antike bei weitem überlegen. Aufgrund des größeren Faktenwissens stehe nicht nur in der Architektur der Schöpfer des Louvre über demjenigen des Tempels von Ephesus, sondern auch in der Philosophie Pascal über Platon, in der Ästhetik Boileau über Horaz und Juvenal und die zeitgenössische französische Malerei über Raffael.

In ihren Er widerungen hob die von Boileau angeführte Partei der Anciens vor allem darauf ab, daß Perrault den Spieß der Normativität einfach umgedreht habe: Sei bislang die Moderne an der Elle der als normsetzend empfundenen Antike gemessen worden, versuche er nun, die Antike nach der Norm des französischen Klassizismus zu bewerten. Im Ergebnis der Querelle führte diese scheinbare Wertungsaporie auf beiden Seiten mehr oder weniger deutlich zu der Einsicht, daß jede Epoche nach ihren eigenen, spezifischen Maßstäben zu messen sei. So selbstverständlich dies heute – nach dem Siegeszug des Historismus im späten 18. und 19. Jahrhundert – auch klingen mag, eröffnete dieser Standpunkt bereits im frühen 18. Jahrhundert zumindest die Möglichkeit, die Moderne nach eigenen Maßstäben, gleichsam aus sich selbst heraus zu verstehen und zu definieren, ohne dabei auf eine wie auch immer geartete antiquitas zurückgreifen zu müssen.

In dem hier vorgeschlagenen Drei-Phasen-Modell der Begriffsgeschichte der Moderne läßt sich also die Aufklärung als die zweite Stufe beschreiben: Während 'modernus' und 'moderni' in der ersten Phase von der Spätantike bis zur Renaissance strikt relational auf 'antiquus' beziehungsweise 'antiqui' bezogen blieben, das Moderne immer als Differenzqualität zu etwas Vorgängigem verstanden wurde, werden in der zweiten Phase der Begriffsgeschichte, in der Auf-

klärung, Möglichkeiten vorbereitet, Moderne gleichsam autonom, aus ihrer Eigenqualität heraus zu begreifen, ohne dabei mit relationalen Definitionen im Rückgriff auf eine andere Epoche arbeiten zu müssen.

### *III. Entstehung des aktuellen Modernebegriffs: Autonomie, Selbstreflexivität und neues Zeitbewußtsein*

Die Umsetzung dieser Möglichkeit bildet die dritte Phase in der Geschichte des Begriffs 'Moderne'. Deren Beginn läßt sich an der Jahrhundertwende um 1800 festmachen, die sich unter mehreren Aspekten als einschneidende Zäsur in der Begriffs- und Ideengeschichte der Moderne erweist. Mit dieser dritten Phase, so die im folgenden zu explizierende These, wird die Moderne modern, was heißen soll: Um und ab 1800 entwickeln sich Auffassungen von der Moderne, die wir als unserem eigenen Epochenverständnis zugehörig empfinden, die im Sinne des Gadamer'schen Begriffs der Horizontverschmelzung für die Analyse unserer Gegenwartssituation noch höchste Relevanz besitzen.

Die Französische Revolution als epochales Ereignis der europäischen Geschichte markiert auch in der Ideen- und Begriffsgeschichte der Moderne eine tiefgreifende Zäsur. Die historische Erfahrung abrupten und radikaler Umwälzungen, das plötzliche Zerreißen vermeintlich festgegründeter und verbürgter Traditionslinien schuf nicht nur einen völlig neuen, gestaltungsoffenen Zukunftshorizont, sondern auch ein radikal verstärktes Diskontinuitätsgefühl gegenüber der Vergangenheit. In Deutschland, wo einschneidende politische Veränderungen nach dem Muster der Franzosen nicht zu erwarten und nach dem Herrschaftsantritt des terreur und der Hinrichtung Ludwigs des XVI. auch bald nicht mehr gewollt waren, kamen zwar, wie Walter Demel in diesem Band zeigt, um 1800 große soziale Veränderungen in Gang, doch wurde der revolutionäre Impuls eher im Gebiet der Ästhetik aufgenommen.

Gleichsam als Initialzündung dieser neuen Entwicklung kann das Erscheinen zweier Studien über das Verhältnis der Moderne zur Antike gelten, Friedrich Schillers Aufsatz *Über naive und sentimentalische Dichtung* von 1795/96 und Friedrich Schlegels ein Jahr später vorgelegte Abhandlung *Über das Studium der griechischen Poesie*. Beiden ist die Naherwartung einer ästhetischen Revolution eigen, und beide beschreiten völlig neue Wege zu einer autonomen Definition der Mo-

derne. Eine wesentliche Voraussetzung dieser Autonomie bildet die um 1800 massiv einsetzende Selbstreflexivität im Diskurs der Moderne. Thematisiert werden nun nicht mehr inhaltliche Füllungen der bis dahin weitgehend unreflektiert verwandten Begriffe 'antiquus'/'modernus', sondern die kulturgeschichtlichen, psychologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und Implikationen des Begriffs der Moderne. Er dient insbesondere bei Schiller nicht mehr primär der Konstruktion historischer Relationen, sondern der Analyse des eigenen Gegenwartsbewußtseins und verwandelt sich so von einer historischen in eine anthropologische Kategorie. In diesem Sinne rief auch Friedrich Schlegel in seiner Rezension zu Herders *Briefen zur Beförderung der Humanität* von 1796 programmatisch dazu auf, „die Begriffe des Antiken und Modernen [...] aus der menschlichen Natur selbst“,<sup>35</sup> also nicht mehr aus den Epochenrelationen abzuleiten. Gleichsam als Einlösung dieses Programms entwickelt Schiller eine erste Theorie des *Modernebewußtseins*, indem er zunächst danach fragt, was es denn eigentlich sei, das uns heute noch an der Antike so fasziniere. Sein methodischer Zugang ist dabei von höchstem Interesse und Aussagewert. Im Gegensatz zu den Vertretern der Querelle und ihren Nachfolgern sucht er nicht mehr die ästhetische Überlegenheit der antiken Kultur gegenüber der modernen aus kunst- und kulturgeschichtlichen Überlegungen heraus zu beweisen, vielmehr fragt er als Vertreter des späten 18. Jahrhunderts, der sich intensiv mit Kants Transzendentalphilosophie auseinandergesetzt hat, nach den Bedingungen der Möglichkeit einer positiven Erfahrung der Antike. Seine Antwort lautet: Wir nehmen die Antike wahr, wie wir zuweilen auch die Natur wahrnehmen:

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralen, Tieren, Landschaften, sowie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, nicht weil sie unsern Sinnen wohl tut, auch nicht weil sie unsern Verstand oder Geschmack befriedigt [...], sondern bloß weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen. Jeder feinere Mensch, dem es nicht ganz und gar an Empfindung fehlt, erfährt dieses, wenn er im Freien wandelt, wenn er auf dem Lande lebt oder sich bei den Denkmälern der alten Zeiten verweilet, kurz, wenn er in künstlichen Verhältnissen und Situationen mit dem Anblick der einfältigen Natur überrascht wird.

<sup>35</sup> Friedrich Schlegel: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Paderborn 1958 ff., Bd. 2, S. 48.

Und weiter:

Diese Art des Interesses an der Natur [und, wie oben gehört, an den Zeugnissen der Antike] findet aber nur unter zwei Bedingungen statt. Fürs erste ist es durchaus nötig, daß der Gegenstand, der uns dasselbe einflößt, *Natur* sei oder doch von uns dafür gehalten werde; zweitens, daß er (in weitester Bedeutung des Worts) *naiv* sei; d. h. daß die Natur mit der Kunst in Kontraste stehe und sie beschäme. Sobald das letzte zu dem ersten hinzukommt, und nicht eher, wird die Natur zum Naiven.<sup>36</sup>

Naiv wird diese Wahrnehmungsweise nach Schiller genau dann, wenn wir erstens die Natur und das als natürlich Empfundene als unangetastet, rein, von allen Negativerscheinungen der Zivilisation noch verschont ansehen oder – in seinen eigenen Worten – „als das freiwillige Dasein, das Bestehen der Dinge durch sich selbst, die Existenz nach eignen und unabänderlichen Gesetzen“<sup>37</sup> erfahren; hinzukommen muß aber zweitens, daß wir diesen Zustand als Gegensatz zu unserer eigenen Situation begreifen, genauer noch, daß wir in ihm ein verlorenes Ideal entdecken, das es wiederzuerlangen gilt. „Sie sind“, so Schillers resümierende Sentenz, „was wir waren; sie sind, was wir wieder werden sollen.“<sup>38</sup>

Eine solche Idee des verlorenen natürlichen Paradieses oder, wie Schiller schreibt, der „Darstellung unserer verlorenen Kindheit“<sup>39</sup> zu entwickeln ist das Grundbedürfnis des sentimentalischen Denkens und damit zugleich für Schiller die Grundbefindlichkeit der Moderne. Ein einfaches Zurück zur Natur als Zurück zum Zustand des Naiven kann es nicht geben, denn was uns naiv erscheint, entstand stets ohne Reflexion und Wahl, einfach aus seinem eigenen Entwicklungsgesetz heraus: Die Natur ist in dieser Betrachtungsweise naiv, weil sie nur ihren eigenen Gesetzen folgt, das Spiel des Kindes, weil es noch unberührt ist von den Verderbnissen der Erwachsenenwelt, und die Kultur der Antike, weil sie den frühen Gipfel der Vervollkommnung in der *natürlichen* Entwicklung der Menschheit bildet. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an Winckelmanns Rede von der 'edlen Einfalt'

<sup>36</sup> Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hg. v. Gerhard Fricke, Herbert G. Göpfert. 5. Bd. 6. Aufl. München 1980, S. 694.

<sup>37</sup> Schiller (wie Anm. 36), S. 694.

<sup>38</sup> Schiller (wie Anm. 36), S. 695.

<sup>39</sup> Schiller (wie Anm. 36), S. 695.